

Andrea Baier, Stefanie Soine

Sex ohne Grenzen: Die lesbische Variante des Neoliberalismus

Das neue Leiden der Lesben

... der soziologischen Untersuchung von Philip Blumstein und Pepper Schwartz über amerikanische Paare „wissen“ wir, daß Lesben eine sexuell besonders inaktive Bevölkerungsgruppe sind: 47% der Lesben in Langzeitbeziehungen haben einmal im Monat oder seltener Sex – dagegen zwei Drittel der verheirateten heterosexuellen Paare einmal die Woche oder häufiger.

Glauben wir den amerikanischen Umfragen? Vorausgesetzt, die Ergebnisse stimmen, und vorausgesetzt sie sind auf bundesdeutsche Verhältnisse übertragbar, was bedeutet das? Was machen wir mit diesen „Erkenntnissen“? Wenn Lesben seltener miteinander schlafen, schlafen sie dann zu selten miteinander? Wenn Lesben angeblich nicht-genitalen Körperkontakt präferieren (was immer das heißen mag), erweisen sie sich dann als sexuell gehemmt? Oder: wenn Lesben eher zu Affären denn zu „one-night-stands“ neigen, vermischen sie dann unzulässig Liebe und Sexualität?

Auftritt Laura Merrit

Unter Berufung auf die Ergebnisse dieser und ähnlicher Untersuchungen machen sich tatsächlich so einige Frauen Sorgen um die mangelnde sexuelle Aktivität von lesbischen Frauen. Zum Beispiel Laura Merrit. Das bundesdeutsche Pendant von Susi Sex-
r und lesbisches Enfant terrible in Sachen Sex tingelt schon seit längerem, meist mit einem Koffer voller Sexspielzeug bewaffnet, durch Frauenzentren, Volkshochschulen und diverse Talkshows. Außerdem hat Merrit – angeblich aus sozialarbeiterischer Ambition – mit einigen Kolleginnen in Berlin einen „Escort-Service“ gegründet. Mit diesem Prostitutionsbetrieb will sie sich des „lesbischen Notstandes“ annehmen. Sie und ihre Kolleginnen sind bereit, ihr Sex-Wissen an uns ahnungslose Lesben weiterzugeben und uns in die rudimentären Techniken einzuweisen, damit wir uns einigermaßen im Bett zurechtfinden. Gegen „cash“, versteht sich. Dabei geht es Merrit um das sexuelle Selbstbestimmungsrecht auch für Lesben und um den uneigennütigen Dienst an der lesbischen Gemeinschaft. So jedenfalls präsentierte sie letztes Jahr ihre Absichten im Frauenkulturzentrum in Bielefeld.

Ihr Auftritt, als Diskussionsveranstaltung geplant, geriet schnell zur Werbekampagne; und der Escort-Service stand nicht mehr zur Disposition. Die Zuhörerinnen, allesamt von ihrem Selbstverständnis her kritische, lesbische Frauen, waren nicht etwa beleidigt, daß sie des Nachhilfeunterrichts für bedürftig erklärt wurden, sondern stellten brav interessierte Fragen: Was „es“ kostet, und wie lange „es“ dauert? Ob sie mit jeder Frau schlafen oder manche auch als Kundin ablehnen würden? Ob denn wirklich demokratisch entschieden würde, wenn eine neue Mitarbeiterin eingestellt werden soll? Ob sich die Prostituierten auch manchmal verlieben?

Keine entgeisterten Mienen, als Merrit feststellt, daß Prostitution eine gute Möglichkeit sei, unerfahrene junge Frauen in die lesbische Liebe einzuführen. Auch ihre Behauptung, sexuell traumatisierte Frauen seien im Escort-Service bestens aufgehoben, bleibt unwiderrprochen. Protest kommt erst auf, als sich eine Zuhörerin erkundigt, warum sie eigentlich Geld für ihre mildtätigen Dienste nähmen. Die Fragende wird

soglich zurechtgewiesen. Frauen hätten schließlich lange genug umsonst gearbeitet. (Da haben wir sie wieder, die unselige Lohn-tar-Hausarbeit-Diskussion! In ihrem Lichte wird selbst lesbische Sexualität zu unbezahlter Arbeit, die eigentlich bezahlt werden müßte.) Mit anderen Worten: Laura Merrit dient sich unangefochten und erfolgreich als Kämpferin für die feministische Sache an.

Zeichnet sich vor unseren Augen ein „Lustwandel“ ab, daß Laura Merrit sich so ungeniert und erfolgreich als unsere Entwicklungshelferin inszenieren konnte? Glauben wir mittlerweile selbst, daß mit dem lesbischen Sexleben etwas nicht stimmt? Sind wir eingeschüchtert, weil man sich auch in bundesdeutschen Therapiekreisen längst darüber verständigt hat, daß in lesbischen Beziehungen ein Problem namens „Symbiose“ virulent ist, das unseren sexuellen Begierden abträglich sein könnte? Befürchten wir, daß die Lesbe jetzt doch nicht die sexuell bedrohlich potente, begehrliche Frau sein könnte, als die die Sexualwissenschaft sie erfand? Oder will frau sich nur nicht als von gestern präsentieren, sondern als Lesbe von Welt, die unter den angebotenen „toys“ gelassen auszuwählen weiß?

Sicher, es war auch Unbehagen spürbar. Zum Beispiel darüber, daß wir nicht mehr nur Prostitution als ganz normalen (Frauen-)Beruf akzeptieren, sondern am besten noch in Anspruch nehmen sollen. Aber es kam keine Empörung darüber auf, daß Merrit ausgerechnet die lesbische Beziehung, die noch am ehesten die Möglichkeit bietet, dem Frauen allgemein zugedachten Prostitutionsstatus zu entkommen, den unangenehmeren heterosexuellen Verkehrsnormen anpassen will. Es ärgerte sich auch keine, daß sie uns die systemkonforme Verwandlung von Subsistenzbeziehungen in Warenbeziehungen als besonders subversiven Anschlag auf Patriarchat und Zwangsheterosexualität andiente. Und das, obwohl die Erkenntnis, daß Sexualität unter den Bedingungen der Ungleichheit zu (Haus-)Arbeit, zu einer zu erbringenden Dienstleistung verkommt und keineswegs der Subsistenz beider Beteiligten dient, schließlich mal ein Skandal war und zum Aufstand von Frauen in ihren heterosexuellen Beziehungen führte oder auch zu ihrem Auszug aus denselben.

Ging es zu Anfang der Frauenbewegung um das Bedürfnis nach menschlichen Beziehungen, wird jetzt also das Lesbenrecht auf die totale Beziehungslosigkeit gefordert. Die gegensätzliche Interessenlage und das wechselseitige Desinteresse an der Person der anderen sind für die Prostitutionsbeziehung konstitutiv: Die eine Person ist am Tauschwert interessiert, die andere am Gebrauchswert. Die Prostitutionskonsumenten haben das Geld, und die Prostituierten brauchen das Geld. Hier könnten dann die

- „Differenzen unter Frauen“ so richtig zum Zuge kommen. Schöne Aussichten – und keine erinnert sich an bessere Zeiten?

What happened? Warum werden Sexualität und Begehren nurmehr betrachtet, als ginge es um x-beliebige Konsumgüter? Ist das ein neues Phänomen, oder hat sich dieser verdinglichte Umgang schon seit längerem angekündigt?

Der Aufstand des „sexual radicals“

1981 erschien Pat Califias „Sapphistrie. Das Buch der lesbischen Sexualität“. Dieser Klassiker, mittlerweile zum vierten Mal aufgelegt, feiert die lesbisch-sexuelle Lust ohne Grenze. Von der erotischen Phantasie über sexuelle Varianten wie Gruppensex und S/M bis zum Gebrauch von Sexspielzeug und der Thematisierung von sexuellen Problemen wird in diesem Buch alles angesprochen, was in der Vorstellungskraft oder auch außerhalb derer liegt. Califia betont, daß es ihr wichtig ist, „keine Form sexueller Aktivität als politisch falsch/ästhetisch geschmacklos oder moralisch bedenklich ab-

zustempeln“ (Califia 1981, S. 22), da Sexualität „eine Quelle von Genuß und Lebenskraft sein“ (ebd.) kann. Darüber hinaus, erklärt Califia weiter, ist ihr „Buch ein Angriff auf die Unterdrückung und Kolonialisierung weiblicher Sexualität. Es soll uns stärken und uns auf dem langen schwierigen Kampf um unsere Befreiung vorantreiben“ (S. 23). Die selbstbewußte Aneignung lesbischer Sexualität ist für Califia unabdingbare Voraussetzung für einen gelungenen Widerstand gegen das Patriarchat.

„Sapphistrie“ war von Anfang an wegen seiner Thematisierung von S/M und Pädophilie ein umstrittenes Buch. Aber es war ohne Zweifel „das Buch über die lesbische Sexualität“ (Untertitel), das einzige, das aus einer lesbischen Perspektive in allen Einzelheiten über lesbische Sexualität berichtete. Und doch betont Califia in ihrem Nachwort, daß nicht die Sexualität mit Frauen, sondern ihre Leidenschaft für Frauen sie zur Lesbe macht: „Uns vereint das Wissen darum, daß Frauen bewundernswert, stark, fesselnd, schön – unglaublich begehrenswert sind. Uns vereint eine rebellische Leidenschaft zu der Einen, der Enterbten, der Frau“ (S. 338). Califia propagiert nicht eigentlich eine sexuelle Norm, und es geht ihr noch um die lesbische als weibliche Erfahrung. Aber sie lehnt schon damals jegliche Diskussion darüber ab, ob manche sexuellen Bedürfnisse auch problematisch oder jedenfalls Ausdruck bzw. Ergebnis repressiver Verhältnisse sind.

Seit der ersten Auflage von Califias Buch sind mittlerweile fünfzehn Jahre vergangen. Anfang der 90er Jahre erscheint im Orlanda Frauenverlag der Sammelband „Lesben Liebe Leidenschaft“, eine Textauswahl zur feministischen Psychologie lesbischer Identität und Liebesbeziehungen. Dieses Buch dokumentiert zum einen, daß die Thematisierung lesbischer Identität und Sexualität im Kontext feministischer Psychologie und Therapie inzwischen Normalität erlangt hat, und zum anderen, daß lesbische Sexualität in nicht homophober Absicht auch in ihren problematischen und konflikthaften Aspekten reflektiert wird. Jedoch zeigt sich bei näherer Betrachtung der nordamerikanischen Sex-Therapie-Diskurse, daß hier die Effektivierung von Sexualität als primäres Ziel formuliert wird.

Margaret Nichols, eine der auch bei uns bekannteren US-amerikanischen „lesbischen Sextherapeutinnen“ – sie nennen sich selber so –, bemängelt z.B.: „... daß Lesben deutlich mehr Zeit damit verbringen, die politische Korrektheit von Sex zu diskutieren, statt Sex zu haben“ (Nichols 1992, S. 76). Daß unsere sexuellen Wünsche, Begierden und Praktiken von heterosexistischen Vorgaben nicht frei sind, findet Nichols weniger problematisch, als daß wir uns deswegen die Lust verderben lassen könnten. Nichols will erklärtermaßen von der „unterdrückerischen“ Vorstellung befreien, lesbischer Sex müsse „political correct“ sein.

Nichols meint, daß lesbische Beziehungen signifikant häufiger scheitern als alle anderen Paartypen, weil Lesben – wie Frauen überhaupt – sexuell unterdrückt sind. Lesben haben, so Nichols Überzeugung, häufiger sexuelle Probleme, geringeres sexuelles Verlangen und weniger Ausdrucksmöglichkeiten für sexuelle Bedürfnisse. Lesbische Verbindungen sind solche von „sexuell verhältnismäßig gehemmten Personen“. Um das zu ändern, sollen wir anfangen, Sex und Liebe zu trennen, wir sollen ungeniert Gebrauch von „toys“, Phantasien, Rollenspiel, S/M etc. machen, künstlich (Macht-)Unterschiede pflegen etc. Kurz, wir sollen uns an unseren schwulen Brüdern orientieren, um unser Sexleben aufzupeppen und unsere Beziehungen zu retten. Sie sagt das ausdrücklich. Wo es Pat Califia in ihrem Buch noch um Sexualität als Mittel im Kampf um die Frauenbefreiung ging, geht es Nichols um die Rettung von Beziehungen. (Wahrscheinlich deshalb lesen sich ihre Tips teilweise wie die guten Ratschläge sogenannter Frauenzeitschriften an die heterosexuelle Mittelschichtshausfrau, wie sie es schaffen kann, ihren Mann an sich zu fesseln.)

Während sich Califia und Nichols noch um die sexuelle Befreiung bemühen, ist sie bei Laura Merrit bereits erfolgt bzw. steht, nicht zuletzt aufgrund ihres unermüdlichen Engagements in dieser Sache, unmittelbar bevor. Anzeichen dafür ist das sich entwickelnde Lesbensex-Netzwerk, Sex-Shops, Lesben-Erotika, Sex-Magazine, Pornos, Play-Partys und nicht zuletzt Prostitution werden von Merrit ausdrucklich begrüßt. Jetzt müssen diese Errungenschaften nur noch unter die Lesben gebracht werden, damit wir alle in ihren betrieblenden Genuss kommen. Mit ihrem lesbischen „Sexwörterbuch“ will Merrit die Lesben für das bevorstehende Jahrtausend des unbegrenzten lesbischen „Sexzess“ fit machen (Merrit 1994, S. 7 f.).

Bei Merrit ist das Sexualitätsverständnis am deutlichsten mit einem neuen Identifikationsangebot an Lesben verknüpft. Sie vermittelt ihnen (ihr zustimmenden) Leserinnen das Gefühl, zu einer Avantgarde zu gehören, die lästige Porno- und PC-Debatten längst hinter sich gelassen hat. Die wahren Radikalen, so Merrit, sind die modernen Lesben der 90er Jahre. Sie sind diejenigen, die dem „Gendertrouble“ spielerisch, lustvoll und sexy begegnen, während die feministischen Theoretikerinnen noch mit der Dekonstruktion der herrschenden Geschlechtsidentitäten beschäftigt sind. Die lustvollen Lesben sind auch diejenigen, die in ihrer Integrationsfähigkeit und ihrem politischen Engagement soziale und kulturelle Barrieren überschreiten, die den patriarchalen Sprachgebrauch selbstbewußt-kreativ umdeuten, neue Wörter für die Sexualität finden und eine Sprache entwickeln, die keine Frau mehr ausschließt.

Merrit weiß ihre Argumentation sehr geschickt mit Versatzstücken derjenigen feministischen Theorien auszuschmücken, die gerade „in“ sind; sie präsentiert ihre „Sexkapaden“ als konsequente Umsetzung dekonstruktivistischer Analyse.

unklar
Dabei erweist sich ihr Konzept nur als Überschätzung subkultureller Möglichkeiten, die heterosexistische Grundnormierung durch selbstbewußte Aneignung ihrer Stereotype infrage zu stellen. So leicht ist die Dekonstruktion der herrschenden Geschlechtsidentitäten nun auch wieder nicht zu bewerkstelligen – selbst wenn man sich mal probierhalber auf die Position einläßt, daß der „Gendertrouble“ mit Butler (1991) vor allem ein Problem der Symbolik ist und nicht, wie altmodische Feministinnen meinen, ein Problem materieller Machtverhältnisse. Zwar ist es richtig beobachtet von Merrit, daß geschlechtsirritierende Inszenierungen für ein gemischt-geschlechtliches Publikum sowie auch für uns selbst einen gewissen Unterhaltungswert bieten. Doch anzunehmen, daß damit eine strukturverändernde Verunsicherung einherginge und in der gesellschaftlichen Praxis alle Identitäten in gleicher Weise zur Disposition stünden, ist doch mehr als naiv. Im Gegenteil werden diejenigen, die sich schon immer für normal gehalten haben, sich ihrer Normalität um so sicherer fühlend nach Hause gehen.

Sexualität als Mittel der Befreiung

Die selbsternannten „sexual radicals“ Califia, Nichols und Merrit sehen im Ausleben von Sexualität bzw. von bestimmten sexuellen Praktiken eine Befreiung und eine Rebellion. Diese Vorstellung, Sexualität müsse befreit werden und könne ihrerseits aus unterdrückerischen Strukturen befreien, ist nicht neu. Die letzte „sexuelle Revolution“ fand ja bekanntlich Ende der 60er Jahre statt. Theoretische Basis war die Repressionshypothese, nach der die Unterdrückung der Sexualität der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems dient. Sexualität als Hauptenergiequelle des Lebens wird hier als Ort der Wahrheit und somit als Ort des authentischen Widerstandes imaginiert (Landweer 1990). Folge dieser Auffassung war, daß Sexualität sein mußte, viel Spaß mit sich bringen sollte, und viele Orgasmen erklärtes Ziel waren. Was sich unter solchen Zwangsvorstellungen nicht so recht einstellen wollte, mußte dann eben vorge-

täuscht werden. Daß die angebliche Revolution vor allem dazu diene, Männern den Zugriff auf den Körper von Frauen zu ermöglichen, war eine der ersten und wichtigsten Einsichten der Neuen Frauenbewegung.

Die im Kontext der APO entwickelte Sexualitätsauffassung ist auch für die Argumentation der „sexual radicals“ zentral, und sie führt auch dort zu erheblichen Ungerechtigkeiten. Sexualität wird als etwas Natürliches, Authentisches und Subversives verstanden, das durch Verbote, Schweigen und Tabus unterdrückt ist. Eine Auffassung, die seit Foucault eigentlich als überholt gelten darf.

Wie der französische Philosoph aufgezeigt hat, wird der „Sex“ entgegen der Repräsentation: „Hypothese weder von der Macht einfach unterdrückt, noch kann er sich ihr entziehen: „Man muß aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ausschließen, unterdrücken, verdrängen, zensieren, abstrahieren, maskieren, verschleiern würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv, und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale. Das Individuum und seine Erkenntnisse sind Ergebnisse dieser Produktion“ (Foucault 1977, S. 250).

Sexualität ist also etwas diskursiv Produziertes, d.h., sie wird durch den Anreiz zum Sprechen über den Sex geschaffen und dadurch zu einem zentralen Bereich, auf den sich die Macht als Normensystem richtet. Sexualität als das eigentlich Innerste, das angeblich Unterdrückte, das befreit werden kann, ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Für Foucault ist die öffentliche Sexualitätsdiskussion ein wichtiges Mittel, derer sich moderne gesellschaftliche Institutionen bedienen, um das Bewußtsein und Intimleben der Massen auszuleuchten und zu manipulieren. Zwar gilt Sexualität als etwas Heimliches und Privates, aber durch die ständige Thematisierung wird subtil vermittelt, wer wen wann und wie begehren soll.

Auch wenn Lesben sich auf die Suche nach der Wahrheit des „Sexes“ begeben und in ihm den geheimen Identitätsstifter zu finden hoffen, der sie und die sexuellen Lüste befreit, wirken sie damit am Sexualitätsdiskurs mit und partizipieren an der Macht, die normiert. Das heißt, auch sie produzieren klare Vorgaben, unter welchen Bedingungen sexuell begehrt werden darf, welche Voraussetzungen dafür nötig sind und schließlich, wer dazugehört und wer rausfällt. Das ändert sich auch nicht, wenn dies im Namen der sexuellen Freiheit geschieht.

Das heißt natürlich nicht, daß Frauen aufhören sollten, über Sexualität zu sprechen. Es heißt nur, frau sollte sich nicht auf ihre Bedürfnisse berufen, um damit die „Richtigkeit“ ihrer Theorie und Praxis zu beweisen, und glauben, sie könnte sich so die Mühe der politischen Analyse von sexuellen Bedürfnissen und deren Eingebundenheit in die kapitalistische Ökonomie ersparen.

Und es heißt letztlich, daß wir uns entscheiden müssen, welche Normen wir propagieren wollen. Califia, Nichols und Merrit haben sich für die Werte der Warengesellschaft entschieden.

Der „Anti-Correctness-Diskurs“ der „political radicals“

Nichols beginnt ihre Ausführungen zur Theorie lesbischer Sexualität mit einem Geständnis: Sie sei eine sexuell inkorrekte Lesbe. Sie inszeniert sich als todesmutige Verteidigerin der (sexuellen) Freiheit, die sie von ewiggestrigen Feministinnen bedroht sieht. Selbst wenn wir erst einmal ihrem Szenario folgen, daß nämlich lebensferne, reaktionäre Feministinnen nicht nur über die wahre Lehre und den korrekten Sprachgebrauch, sondern auch über die richtige Sexualität wachen, ist ihr Angebot zweischneidig. Sie befreit uns von den Normen politisch korrekten Sexes, nur um uns sogleich denen des politisch inkorrekten Sexes zu unterwerfen.

soll nicht beschuldigt werden!

sie!

Sie läßt keinen Zweifel daran, daß mit der lesbischen Sexualität etwas nicht in Ordnung ist. Und sie hat ziemlich klare Vorstellungen, wie sie in Ordnung zu bringen wäre: Sie muß „männlicher“ werden. Schwule haben am häufigsten Sex, sie praktizieren den vielfältigsten Sex, und sie vereinbaren am erfolgreichsten Nichtmonogamie mit Beziehung, und insofern haben sie laut Nichols „das am weitesten entwickelte Stadium der Sexualität innerhalb der Paarbeziehungen erreicht, das der Menschheit bekannt ist“ (Nichols 1992, S. 79). Eine Kommentierung dieses kruden Evolutionismus erübrigt sich. Obwohl es Nichols also vordergründig um Befreiung geht, ist ihr Konzept hochgradig normativ. Politisch korrekten Sex lehnt sie ab.

Ihre Normen verpflichten zu mehr Sex und zu aufregenderem Sex. Bei ihren Therapievorschlügen beruft sie sich auf die Bedürfnisse ihrer Klientinnen; und sie nimmt diese Bedürfnisse für die Wahrheit. Sie darf sich auch gar nicht fragen, wie die Frauen dazu kommen, unter „gehemmtem sexuellem Verlangen“ – „gehemmtes sexuelles Verlangen“ ist angeblich „das am weitesten verbreitete klinische Problem, das Lesben bei der Sexualtherapie vorbringen“ (S. 76) – zu leiden. Wenn sie in Betracht zöge, die Frauen könnten auch von dubiosen Ansprüchen, daß und wie oft frau Sex zu haben hat, tyrannisiert sein, käme sie vielleicht darauf, daß ihr Vorschlag, die Leidenschaft mit Technikeinsatz wiederherzustellen, Teil des Problems und nicht Teil seiner Lösung ist.

Und was ist, wenn sich die Lust aufeinander trotz allem nicht wieder einstellt? Oder sich welche doch nicht zum Einsatz der diversen Gerätschaften entschließen können? Werden die dann flugs als „erotophob“ identifiziert, so wie früher heterosexuelle Frauen von männlichen Sexualwissenschaftlern oder Psychoanalytikern als „frigide“?

Auch Merritts Befreiungskonzept entpuppt sich auf den zweiten Blick als höchst normativ. Ihre Vorstellung von Befreiung favorisiert ganz bestimmte sexuelle Praktiken und Techniken, während andere als kleinbürgerlich und langweilig diskreditiert werden. Damit politisiert sie ihre eigenen Vorlieben, stellt klare Richtlinien auf, was „in“ und was „out“ ist. Und die Lesben, die keine Lust haben, sich aus dem Angebot des lesbischen Sex-Netzwerks zu bedienen, und Sex ohne technische Hilfsmittel oder S;M-Inszenierungen vorziehen, haben eben Komplexe. Merritt zwingt uns noch mit einem weiteren Kunstgriff ihre Sicht der Dinge auf. Durch den impliziten Hinweis, bisheriges Sprechen über Sex habe sich an Mittelschichtsnormen orientiert und insofern ausgrenzend gewirkt. Da ist frau gleich entsprechend eingeschüchtert und vermeidet es lieber, Kritik an Merritts sexistischem Sprachgebrauch zu üben.

Ob Merritts Sprachgewalt die Lesben wirklich zum Sprechen bringt oder sie verstummen läßt, bleibt abzuwarten. Nach unserem Eindruck im Frauenkulturzentrum vermuten wir eher letzteres.

Unserer Ansicht nach formulieren die „sexual radicals“ nicht nur mindestens so viele neue Normen, wie sie alte infrage stellen, sondern auch noch die falschen. Trotzdem hat ihr Aufstand auch seine attraktiven Seiten. Er kommt selbstbewußt daher, er macht sich über allerlei Szenenormen lustig und über die feministisch-lesbische Sorge, im Bett heterosexuelles Verhalten zu imitieren: er demontiert den Mythos, daß die Heteros einen Originalitätsanspruch auf bestimmte sexuelle Praktiken hätten. Er schert sich nicht um Respektabilität. Er verwahrt sich gegen die Entsexualisierung lesbischer Existenz und erinnert nachdrücklich daran, daß „Wir () nicht einfach Erzfeministinnen (sind). Wir sind Frauen, die daran denken, einander zu berühren, die sich gegenseitig ausziehen ...“ (Califia 1981, S. 22). Und das Bild von der sexuell potenten Lesbe schmeichelt den Grandiositätsgefühlen.

Das sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die revolutionäre Geste vor allem gegen die feministische Bewegung gerichtet ist, die als mächtig, kontrollierend und normierend imaginiert wird.

Emanzipation oder Ausverkauf?

Califia, Nichols, Merrit u.a. kritisieren, daß die Debatten um Sexualität in Frauen Schuldgefühle produzierten. Aber es ging in den feministischen Diskussionen weder um die Individualisierung von Verantwortung noch um Verbote. SM-Praktiken im Kontext der modernen patriarchalen Verhältnisse analysieren zu wollen ist etwas anderes als sexuelle Praktiken zu verbieten. Natürlich sind nicht alle unsere sexuellen Gefühle und Phantasien pc. Wie sollten sie auch? Wieso sollten unsere sexuellen Gefühle weniger kolonisiert sein als unsere sonstigen, als unser sonstiges Denken, Verhalten und Handeln? Es macht zwar keinen Sinn, die Kolonisierten – bzw. sich selbst – zu beschuldigen, aber es macht Sinn, sich um Entkolonisierung zu bemühen. Eine Absolution nach dem Motto, Sex ist grundsätzlich unbedenklich, ist bei dieser Auseinandersetzung wenig hilfreich.

Zwar reagieren die Texte auch auf tatsächlich problematische Tendenzen zum Beispiel im Zusammenhang mit PorNo-Kampagnen. Teilweise haben hier feministische Positionen eine fatale Nähe zur „moral majority“ bewiesen. Radikalfeministische Analyse in Bausch und Bogen, ohne jegliche Differenzierung, hier zu verorten (wie zumindest Merrit und Nichols das tun), und nur um das Feindbild aufrechtzuerhalten, ist allerdings ziemlich unseriös.

Das Schreckgespenst der „sexual panics“ – der lesbischen Feministinnen, die den Sex verbieten – strukturiert die Argumentation. Angeblich definieren die feministischen Spielverderberinnen politisch korrekten Sex folgendermaßen: „Zwei Frauen liegen Seite an Seite. Oben- bzw. Untenliegen ist streng verboten – Lesben müssen antihierarchisch sein. Sie berühren ihre Körper sanft und zärtlich mehrere Stunden lang; Lesben sind nicht genital-/orgasmusfixiert, das wäre nämlich patriarchalisch. Haben die Frauen überhaupt Orgasmen – die übrigens nur am Rande akzeptabel sind, weil wir eher handlungs- als zielorientiert zu sein haben, müssen diese exakt zur gleichen Zeit antreten, um die wahre Gleichheit und die Lehre von der Gleichheit aller zu fördern“ (Nichols 1992, S. 72).

Diese Darstellung ist die reine Polemik, Nichols tut so, als hätten ausgerechnet Radikalfeministinnen die Leidenschaft eliminieren wollen. Selbst wenn es stimmte, daß die politische Analyse der (hetero-)sexuellen Praxis mitunter normierende Wirkungen zeitigte, diffamiert sie hier wichtige feministische Einsichten und stellt leichtfertig ihren historischen Wert infrage. Den Widerstand von Frauen gegen Orgasmuszwang und Genitalfixierung in dieser Art lächerlich zu machen ist ärgerlich und dumm.

Sexualität und Kommerzialisierung

Obwohl sie vorgeblich die beste Absicht haben, daß endlich auch der Lesbe (sexuelle) Gerechtigkeit widerfährt, sie also zum Subjekt (ihrer Sexualität, der Diskurse) werden soll, forcieren sie lediglich ihre Objektivierung. Während sich (heterosexuelle) Frauen trotz sexueller Revolution bis heute standhaft geweigert haben, sich auf ihren Körper reduzieren zu lassen und zu akzeptieren, daß Männer Sex gerne auch beziehungslos praktizieren, kommen jetzt ausgerechnet Lesben daher, um nachholende Entwicklung zu betreiben und weibliche Sexualität an männliche anzupassen.

Der Fortschritt bzw. der Markt der neuen Möglichkeiten führt wie andernorts auch unweigerlich zur Kommerzialisierung. Merrits Befreiungskonzept ist mit der Vorstellung, Sex sei käuflich, unauflöslich verquickt. Das fängt bei Sexspielzeug an und hört bei lesbischer Prostitution (nicht) auf. Von Ausbeutungsverhältnissen ist praktischer-

weise nicht die Rede. Merrit hat offensichtlich keine Probleme, auf die Monetarisierung sexueller Verhältnisse zu setzen. Vielmehr lamentiert sie, daß Frauen Schwierigkeiten haben, sich etwas zu „gönnen“, für sich selbst Geld auszugeben (deshalb läuft ihr Geschäft schlecht). Für Merrit ist das kein Indiz, daß Lesben vielleicht am nicht-kommerziellen Charakter ihrer Beziehungen festhalten wollen und finden, Sex sollte der Subsistenz beider Beteiligten dienen, ihr gilt das als Beweis für eine problematische, typisch weibliche Bescheidenheit bzw. Experimentierunfreudigkeit. Das Gebot der Stunde heißt Teilhabe. Teilhabe an Geld, Teilhabe an Sex. Sex als Konsum (und folgerichtig als Ware). Es geht um Effektivität, um die Maximierung der Lust. Marktwirtschaftliches Denken auch im Schlafzimmer. Und unter dieser Prämisse darf es keine Grenzen für Begierden und Bedürfnisse geben. Das ist dann sozusagen die lesbische Variante des Neoliberalismus.

Wir sollten uns nur vorsehen, daß uns die Sexualität, wenn wir sie auf diese Weise behandeln, nicht ganz abhanden kommt. Spätestens dann, wenn Sexualität in Prostitution verwandelt ist, ist sie nur noch „business“.

Last not least: Wozu der ganze Aufstand?

Eigentlich glauben wir gar nicht so recht, daß es um das lesbische Sexleben so schlecht bestellt ist oder daß die verschwindende Leidenschaft ein spezifisch lesbisches Problem ist. Die „sexual panics“ sind auch nicht schuld an irgendeiner „sexuellen Verklemmtheit“ von Lesben, die wohl nur eine profitversprechende Erfindung selbsternannter „Sexpertinnen“ ist. Wir glauben auch nicht, daß es für emotionale Probleme technische Lösungen gibt.

Und daß die feministische Gemeinschaft wirklich so rigide ist, wie Califa, Nichols, Merrit nahelegen, finden wir nicht. Sicher hat die Auseinandersetzung um den richtigen, feministischen Sex mitunter seltsame Blüten getragen, wenn beispielsweise vaginale Stimulation zeitweise verpönt war. Aber wer hält sich schon an Szenenormen? Die sind doch, wie jede weiß, zum Übertreten da.

Wir glauben auch nicht, daß die weibliche Tendenz, Sex und Liebe miteinander zu vermengen, tatsächlich Folge stereotyper Rollenzuschreibung ist. In Klammern: Liebe hat viele Erscheinungsformen. Und Sexualität dient schließlich der Erkenntnis (meiner selbst und der anderen), wieso sollte frau das zu einer egomanischen Angelegenheit machen? Wenn es nicht um Kontakt gehen soll, wäre Selbstbefriedigung vielleicht die konsequentere Methode.

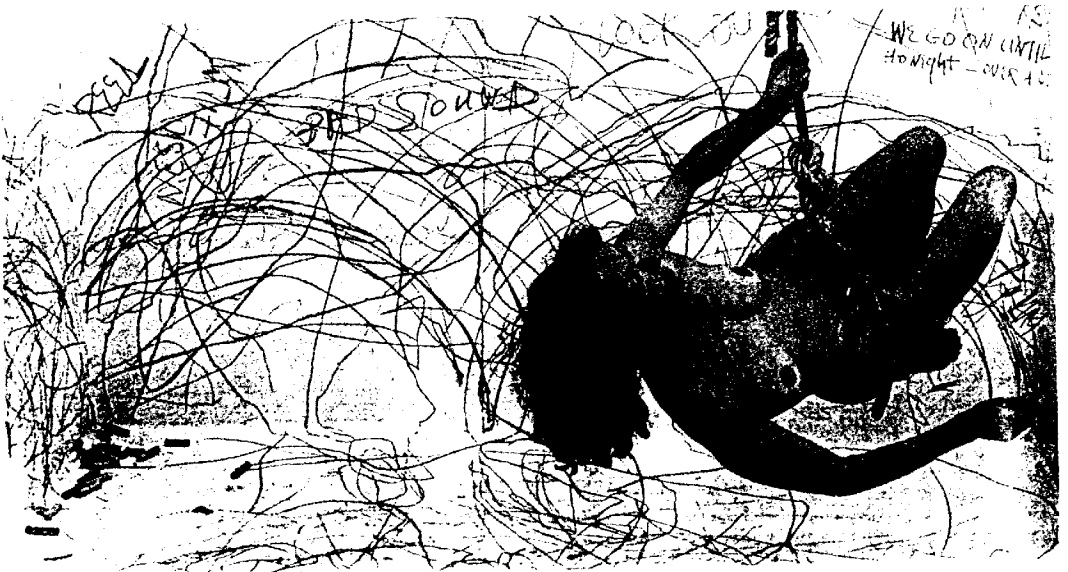
Wir vermissen vor allem eins in diesem postmodernen Diskurs: die visionäre Dimension. Wir vermissen die magischen Aspekte, die (lesbische) Sexualität hat. Schließlich geht es um eine Liebeserklärung an Frauen oder an eine bestimmte Frau. Wir vermissen Überlegungen zum Zusammenhang von Sexualität, Liebe und Erkenntnis. Wir vermissen Überlegungen zur besonderen Dimension lesbischer Sexualität als weiblicher Erfahrung – aber auf „weibliche“ Erfahrungen beruft man sich in „queeren“ Zeiten selbstredend nicht mehr. Und schließlich vermissen wir die Frage, welche Art von Beziehungen unserer Subsistenz dienen und welche ihr schaden. Sexualität in Techniken und Ware zu verwandeln geht jedenfalls mit einem Verlust an Subsistenz einher.

Literatur

BLUMSTEIN, Philip/SCHWARTZ, Pepper: *American Couples*, New York 1983

78 CALIFIA, Pat: *Sapphistrie. Das Buch der lesbischen Liebe*, Berlin 1989 (3. Auflage)

- FOUCAULT, Michel: *Sexualität und Wahrheit*, Bd.1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt a. M. 1977
- LANDWEER, Hilge: *Sexualität als Ort der Wahrheit? Heterosexuelle Normalität und Identitätszwang*, in: Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung (Hrsg.): *Liebes- und Lebensverhältnisse. Sexualität in der feministischen Diskussion*, Frankfurt a.M. 1990, S. 83 – 100
- MFERRIT, Laura: *Lauras Animositäten & Sexkapaden. Das lesbische Sexwörterbuch*, Tübingen: 1994
- NICHOLS, Margaret: *Lesbische Sexualität. Themen und Theoriebildung*, in: JoAnn Louder/Margaret Nichols/Monica Streit u.a. (Hrsg.), *Lesben, Liebe, Leidenschaft. Texte zur feministischen Psychologie*, Berlin 1992, S. 72 – 110
- STREIT, Monica: *„Mir geht es schlecht – Du gibst mir nicht genug!“ Symbiose, Opfermentalität und Masochismus in Beziehungen zwischen Frauen*, in: Roswitha Burgard, Birgit Rommel-pacher (Hrsg.), *Leidenschaft. Der Mythos vom weiblichen Masochismus*, Berlin 1989, S. 154 – 182



Carolee Schneemann: „Vulva Morphia“
Foto: Tina Behrendt, Bonn